

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 11 (1938-1939)

Heft: 9

Rubrik: Seite der Leser

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Kind hat ein Recht auf Zweifel und Kritik. Würde man dem daheim, in der Schule, im täglichen Leben freien Ausdruck gestatten, so würde das die notwendig damit zusammenhängenden Konflikte sehr abschwächen. Die Anerkennung des Zweifels und seine vernünftige Pflege in der Schule ist eine Grundforderung für jede rationelle Pädagogik. V. Rasmussen, Kopenhagen.

Schweizerische Lichtbilderzentrale, Bern.

Die von der Berner Schulwarte verwaltete Lichtbilderzentrale umfaßt in über 2000 Serien zurzeit rund 16 000 Diapositive. In den vier Jahren des Bestehens der Stiftung wurden nahezu 100 000 Glasbilder in Ausleihe gegeben. Neben Schulen und Erziehungsanstalten finden sie vor allem Verwendung bei kirchlichen Anlässen, bei Veranstaltungen für Volksbildung, Staatsbürgerkunde, freiwilligem Arbeitsdienst usw.

Die in den letzten zwei Jahren erstellten Heimatserien werden dank der Mitwirkung der Schweiz. Verkehrs-

zentrale unentgeltlich ausgeliehen. Von diesen finden besonders die Serien „Die schöne Schweiz als Reise-land“, „Protestantische Schweiz“, „Kathol. Schweiz“, „Durchs schöne Bergell nach Lugano“, „Segantini“ besondere Beachtung. Zur Ergänzung der Bilderreihen über Schweizer Kunst wurden Serien erstellt über Giovanni und Augusto Giacometti, Ernst Hodel und Albert Anker. Der Vertiefung des Verständnisses der schweizerischen Eigenart dienen die Serien „Schweizer-geschichte“ und „Schweizer Volksleben“. Besondere Be-achtung verdienen auch die Serie über das Leben Peter Roseggers und eine Bildreihe, die die Leistungen der SBB beleuchtet: „Unsere Eisenbahn in Vergangenheit und Gegenwart“.

Das Lichtbild wird neben dem Filme immer seine pädagogischen Vorzüge bewahren, und so möchten wir Interessenten, vor allem die Lehrer, auf die reichhaltige Sammlung der Schweizerischen Lichtbilderzentrale aufmerksam machen. Kataloge und Auskünfte kostenlos durch die Berner Schulwarte.

Seite der Leser.

Schimpfwort-Epidemie.

Ort: Gemischte Schule auf dem Lande; 5. bis 9. Klasse.

In der 6. Klasse ist ein fürchterlicher Streit ausgebrochen. Ein Mädchen auf der einen und drei Knaben auf der andern Seite werfen einander haßerfüllte Blicke und wilde Schmähworte zu. Nach der Stunde stelle ich die Streithähne zur Rede. Feindlich stehen sich die Parteien gegenüber: Das Mädchen auf der einen, die drei Knaben auf der andern Seite. Da bricht es los aus ihren übervollen Herzen, aufgespeicherter Haß, der endlich einen geordneten Abfluß findet. Ich habe alle Mühe zu verhindern, daß eines dem andern ins Wort fällt und eine Redeschlacht entsteht, bei der nur die Triebhaftigkeit zur Geltung kommt und die Vernunft ausgeschaltet bleibt. Aus Rede und Gegenrede ergibt sich, daß das Mädchen die Knaben „Frösche“ nennt und die Knaben das Mädchen „Giftschlange“. Zuerst bin ich verblüfft darüber, wie treffend die Schimpfnamen geprägt sind. Die Knaben sehen mit ihren gedrungenen Körpern, dem breiten Kopf und großen Mund Fröschen nicht unähnlich, und das Mädchen hat in den letzten Tagen einen so stechenden Blick, daß ich den Ausdruck, welchen die Knaben dafür gefunden haben, direkt bewundern muß.

Nachdem sich jedes hatte aussprechen können, war der Streit vorderhand eigentlich erledigt. Keine der beiden Parteien konnte sich ernsthaft über eine Unbotmäßigkeit der andern beklagen; was sie vorbrachten, das war so kleinlich, daß sie schließlich selber nicht mehr wußten, weswegen sie sich zankten. Ich sagte dann den Knaben, es sei nicht schön von ihnen, das Mädchen Giftschlange zu nennen, das sei doch ein gar häßliches Wort. „Frösche“ sei immerhin noch anständiger und töne ja ganz lustig. Damit entließ ich sie. — „Wieder ein Friedensgericht zu Ende“, meinte einer der Knaben im Weggehen.

Ich glaubte nicht, daß diese Unterredung genügen werde, um dem Streit ein Ende zu bereiten. Nach drei Tagen kam mir denn auch ein Brief der Mutter des Mädchens ins Haus geflogen. Der lautete so: „Ich erlaube mir, Ihnen etwas ans Herz zu legen. Da unser Rösy mir immer sagt, es wolle aufs Frühjahr nicht mehr hier in die Schule. Weil ihm die 5—6 Kl. auch die Kl. ihm immer Giftschlange und S.... mohre (ein

Schimpfnaime, der sich auf den Beruf des Vaters bezieht) sagen, warum das, muß ich mich fragen? Ist das S.... so abscheulich, daß die Kinder in der Schule so leiden dadurch. Wollt Ihr so gut sein und der Sache ein Ende machen. Ich weiß, Rösy hat auch seine Fehler, jedoch wird es sich verteidigen müssen. Solche Worte kommen aus dem Munde von Kinder K.... Ich muß mich nur verwundern warum. Hoffe auf Erfolg.“

Wenn ein Lehrer von Eltern derartige Briefe bekommt, wird das leicht als etwas Ungewöhnliches betrachtet, welches ungewöhnlichen Maßnahmen ruft. Ich nahm mir gleich vor, daraus keine große Sache zu machen. Am folgenden Tag unternahm ich überhaupt nichts. Ich beobachtete nur, konnte aber nicht viel Besonderes entdecken. Dagegen hörte ich von einer Mutter von sechs z. T. noch nicht schulpflichtigen Kindern, es sei geradezu schrecklich, wie die Kinder sich gegenseitig titulieren. „Soubock“ und „Soumohre“ könne man hören, so viel man nur wolle, und zwar machten da auch die Kleinsten mit.

Am übernächsten Tag nahm ich den Knaben K..., einen der drei Sechsklässler, ganz unauffällig beiseite und fragte ihn, ob sie dem Mädchen immer noch so wüste Worte sagten. Der Knabe verteidigte sich fast entrüstet: „Wir haben ihm nie mehr so gesagt, aber die Kleinen sagen ihm jetzt immer so!“ — Ich nahm dann auch das Mädchen beiseite und fragte, ob es wirklich im Sinne habe, in eine andere Schule zu gehen, ob es etwa in die Sekundarschule wolle. Der Vater des Mädchens hatte nämlich schon vor Jahren verlauten lassen, das Mädchen müsse ihm in die Sekundarschule. Das sei ausnehmend ein geschicktes. Im Bewußtsein seiner Bestimmung zur Sekundarschülerin, fühlte sich das Mädchen wohl über die andern erhaben und mag schon damals ihren Haß herausgefordert haben. Als es dann aber galt, in die Sekundarschule einzutreten, da konnten wohl vier von Rösys Klassengenossen gehen, Rösy aber erhielt die Erlaubnis nicht. Das verbitterte das Mädchen und machte es zu dem, was die Knaben eben Giftschlange nannten. Das Mädchen erklärte mir nun, es wolle ja schon hier in die Schule kommen, wenn ihm die Kinder nicht mehr so wüste Worte sagen, sonst gehe es halt in die Sekundarschule. Ich sagte nun dem Mädchen etwa folgendes: „Schau Rösy, ich könnte ja schon den Kindern verbieten, dir solche Worte zu sa-

gen, und ich könnte alle bestrafen, die dich beschimpfen. Du hättest vielleicht dann in der Schule Ruhe. Aber außerhalb der Schule, auf dem Heimweg, dem Käsereweg oder am Sonntag würden sie dich doch wieder plagen und du wärst viel schlimmer dran als jetzt. Du mußt selbst schauen, wie du mit deinen Mitschülern fertig wirst, ich kann dir ja nicht viel helfen. Achte dich einfach nicht, wenn sie dir etwas nachrufen. Wenn du zornig wirst, dann haben sie erst recht Freude. Das hört dann schon alles auf und wird wieder gut.“

Das Mädchen verstand mich vollkommen. Ich unternahm nichts mehr in dieser Sache. Bald aber konnte ich bemerken, wie der Friede wieder einzog in der sechsten Klasse. Rösy fühlt sich dort wieder daheim und macht ein ganz freundliches Gesicht, wenn nicht der Schatten irgend einer andern Wolke darüber liegt. Die Schimpfwortepidemie verschwand wieder, wie sie gekommen.

Verallgemeinernd möchte ich sagen, daß die Kunst der Erziehung nicht immer darin besteht, daß man möglichst

viele gescheite Dinge unternimmt. Hier und da kann sie auch darin liegen, daß man den Mut besitzt, den Dingen möglichst ihren natürlichen Ablauf zu überlassen, wie sehr einem der augenblickliche Stand der Dinge auch beunruhigen mag. Es gibt in der Schule etwa Tage, von denen man sagen könnte: „Sie gefallen mir nicht!“ Tage, an welchen uns die Kinder von allen guten Geistern verlassen erscheinen. Wir Lehrer sollten uns hüten, in solcher Stimmung zu allzu strengen Maßnahmen zu greifen. Wir sollten immer peinlich prüfen, ob es sich nicht um eine vorübergehende Erscheinung handle. Durch unvorsichtig harte Strafen könnten wir erreichen, daß ein unliebsamer Zustand in der Entwicklung des Kindes, der naturgemäß von selbst verschwinden würde, durch die Strafe eine solche Bedeutung erhält, daß er für das Kind mehr oder weniger zu einem Dauerzustand wird. Wir sollten uns hüten, durch die Strafe einen Zustand zu unterstreichen, wichtig zu machen, aufzubauen, an welchem das Kind ohne Strafe fast unberührt vorbeigegangen wäre.

H. Fürst.

Freiluftschen.

Offizielle Rubrik der Vereinigung Schweizerischer Freiluftschen. Redaktion Dr. K. BRONNER, Solothurnstraße 70, Basel

Die Freiluftschen der Stadt Bern.

Die Stadt Bern besitzt seit dem Jahre 1923 in der Elfennau eine kleine Freiluftschen. Sie dient in erster Linie der Aufnahme von tuberkulosegefährdeten Kindern, die von den Schulärzten, anlässlich der Schuluntersuchungen, ausgelesen werden. Um den pädagogischen Erfolg nicht zu gefährden, werden die Kinder nur aus einem, höchstens zwei Jahrgängen in die Freiluftschen aufgenommen, damit der Unterricht nicht zu stark gegliedert werden muß. — Die Kinder bleiben vom Frühjahr bis zum Herbst der Freiluftschen zugeteilt, um so durch die Dauer eine erhöhte Wirkung zu erzielen.

Der Betrieb der Freiluftschen untersteht den gesundheitlichen Maßnahmen. Wenn auch das pädagogische Ziel nicht vernachlässigt werden soll, so wird doch Gewicht darauf gelegt, die heilende Wirkung von Luft und Licht, Ruhe und Bewegung, von geistiger und körperlicher Betätigung in erster Linie zu setzen. Daneben darf die psychische Beeinflussung auch nicht zu kurz kommen. Dazu dient nicht zum mindesten auch die Gartenarbeit. Jedes Kind besitzt seinen Gartenanteil, den es zu hegen und zu pflegen hat. Im gemeinsamen Spiel, in Wanderungen und Badebetrieb wird die geistige Entspannung und das Gemeinschaftsgefühl gefördert und darüber hinaus für die körperliche Entwicklung wertvolle Anreize geschaffen.

Der Ernährung wird große Aufmerksamkeit geschenkt. Das Essen wird allerdings nicht selbst zubereitet, sondern aus der Stadt bezogen. Doch verlangen wir neben einer genügenden Quantität auch eine Qualitätsnahrung, die vor allem Gemüse und Früchte nicht spart. Neben einem Mittagessen erhalten die Kinder um 10 Uhr Milch und Brot, um 4 Uhr vor dem Heimmarsch Fruchtsäfte oder Früchte mit Brot.

Der Reinlichkeit der Kinder wird besondere Bedeutung beigegeben. Vor allem haben die Kinder auch ihre Zahnbürsten mitzubringen, um nach jeder Mahlzeit die Zähne zu reinigen. Wenn dies auch als zuviel beanstanden werden könnte, so betrachten wir es als gutes Erziehungsmittel zur Reinlichkeit. Systematisch werden auch Hände und Fingernägel gepflegt und wöchentlich ein Bad genommen.

Die Liegekuren werden nach dem Mittagessen in einer Zeitdauer von $1\frac{1}{2}$ Stunden durchgeführt. Seit zwei Jahren werden diese in Bauchlage gemacht, nach dem Vorbild Rolliers in Leysin. Bezeckt wird damit, die Körperhaltung günstig zu beeinflussen und vor allem auch die Atmung dadurch kräftiger zu gestalten. Rollier konnte feststellen, daß durch die Bauchlage die Atmung sich im allgemeinen vertieft und der Brustkorb sich weitet. Diese Auffassung Rolliers suchen wir uns in der Freiluftschen zunutze zu machen.

Die ärztliche Kontrolle. Zu Beginn der Freiluftschen und nach beendeter Kur werden alle Kinder ärztlich untersucht und vor allem durchleuchtet, gemessen und gewogen. Während des Aufenthaltes in der Freiluftschen werden, je nach Notwendigkeit, weitere Untersuchungen vorgenommen. Diejenigen Kinder, die sich als besonders gefährdet erweisen, werden während der Sommerferien in eine Höhenstation geschickt.

Die Erfolge der Freiluftschen haben sich als äußerst günstig erwiesen. Die Kinder nehmen an Gewicht zu, der allgemeine Körperhabitus wird gebessert, die Blutarmut, die Appetitschwierigkeiten und die Schulmüdigkeit verschwinden, die etwa vorhandenen tuberkulösen Erscheinungen, deren Aktivität mittelst der Durchleuchtung und Blutsenkung geprüft werden, nehmen an Intensität ab. — Die Erfolge dokumentieren sich aber auch in der vermehrten Widerstandskraft gegen künftige gesundheitliche Gefahren. Die Freiluftschenkinder überstehen die nächsten Zeiten — oft Jahre — meist ausgezeichnet, so daß der Nutzen der Freiluftschen vor allem in der Konstitutionsverbesserung zutage tritt.

Es besteht darüber kein Zweifel mehr, daß die Freiluftschen in gesundheitlicher Beziehung — sei es zur Vorbeugung oder zur Heilung — ausgezeichnete Wirkungen besitzt. Früher bestand die Auffassung, daß diese Freiluftschen in die Wälder oder deren Nähe verlegt werden sollen, und man nannte sie deshalb auch Waldschulen. Diese Auffassung konnte nicht standhalten. Nicht der Wald bietet allein die Heilwirkung, sondern der gesamte Freiluftbetrieb. Ich habe seinerzeit im